**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 166 (1887)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373956

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Des Kalendermanns Weltumschau.

in Appenzeller Doktor, der das Herz am rechten Flecke hatte, verordnete einem armen kranken Mannli eine ziemlich bittere Medizin und schenkte ihm gleichzeitig zwei Flaschen Beltliner, damit er wieder zu Kräften komme. Das kranke Mannli besann sich zuerst eine Weile, ob es mit der schlechten Brühe oder mit dem Beltliner den Ansang machen solle. Schließlich sand es, daß es besser sei, das Unangenehme zuerst aus der Welt zu schaffen, das Gute werde nachher um so besser schmecken. Er schluckte also zuerst den Inhalt des kleinen Gütterli und es kostete ihn dies viel mehr Arbeit und Mühe als die beiden großen Gutteren.

So will es auch der Kalendermann machen mit seiner Rundschau. Das Mindere und Schlechte soll zuerst abgethan werden. Zum Schlechten gehört jedenfalls das Kriegführen; Wittwen, Waisen und ruinirte Länder wissen dies am besten.

Seit wir über ber Welten Lauf mit einander gesprochen haben, lieber Kalenderleser! ist zwar nur ein einziger Krieg geführt worden und dazu noch ein kurzer und kleiner; er hat aber doch großes Unheil und lang offen bleibende Wunden geschlagen.

Weit hinten in der Türkei liegen nebeneinander das Königreich Serbien und das Fürstenthum Bulgarien. Bis vor wenigen Jahren gehörten beibe Länder dem Gultan in Konftantinopel. Mit Hülfe der Ruffen wurden fie dann unabhängig gemacht und auf die eigenen schwachen Beine gestellt. In Serbien regiert der dide König Milan, in Bulgarien der preußische Difizier Alexander. Die Beiden hätten sich gut vertragen sollen, zumal ihre Länder noch recht arm und dürftig eingerichtet find, aber Milan ift ein neidischer ehrgeiziger Ropf. Alle= rander konnte sein Fürstenthum vergrößern, indem er das stammverwandte Volk von Rumelien auf deffen dringendes Begehren mit Bulgarien vereinigte. Dies verdroß den Nachbar so fehr, daß er das schwache und fast wehrlose Bulgarien wie ein rauf: lustiger Metgerhund mit Krieg überrumpelte. Rasch drangen die kriegsgeübten Gerben in das Nachbarland ein; da erwachte aber auch in ben Bulgaren ber Muth. Mannhaft standen sie auf, um den frechen Eindringling zu verjagen und Alexander stellte fich an die Spite seines treuen Volkes. Er that es Allen zuvor an Tapferkeit und Muth und brachte es in wenigen Tagen bazu, den mächtigen Begner wieder bahin zu jagen, von wannen er gekommen. Der Krieg verhalf Bulgarien zu neuem Ansehen und Serbien zu neuen Schulden. Alexander ging als starker Held aus dem für die Freiheit seines Landes geführten Kriege heror; Milan diß sich auf die allerhöchsten Zähne und setzte wie ein geschlagener Bullenbeißer noch lange das nutlose Murren fort. — Der eben so kluge als tapsere Bulgarenfürst verdient es, mit seinem wohlgetroffenen Kontersei in den Kalender gessetzt zu werden.

In Belgien und Amerika wurde auch eine Art Krieg geführt und bazu ein recht roher und wüster. Es waren zum Theil mißhandelte Arsbeiter, welche von ihren sogenannten Brodherren schmählich ausgesogen werden, zum Theil aber auch die Lumpenkerle von Anarchisten, welche einen Heidenstandal anstifteten. In Belgien rotteten sie sich zu Tausenden zusammen, zerstörten in blinder Wuth, was ihnen in den Weg kam, stahlen, plünderten, demolirten, daß es ein Graus war. Nur mit vieler Wühe gelang es dem Wilitär, die aufgehehten Massen zur Ordnung zu bringen, nachdem eine Anzahl Fabriken in Trümmerhausen verwandelt und etlichen Hunderten

Rugeln in die Rörper gefahren waren.

Auch in Frankreich und dem sonft so ruhigen Solland tam es zu wilben Stragenfampfen zwi= schen Arbeitern und Polizei. Die Hollander find zu gewöhnlichen Zeiten ein recht kaltblütiges und phlegmatisches Volt, das nicht wie die Franzosen und Italiener Raketen gleich auffährt. Wenn beghalb in Umsterdam Revolution ausbricht, so muß viel Zündstoff vorhanden sein. — Immer mehr sammelt fich das Gigenthum und Rapital in wenigen Banden, während die breiten Maffen des Volkes immer mehr verarmen und abhängig werden. Aber auch die armen Leute haben Verstand und namentlich hunger und da probiren sie auf alle mögliche Weise, eine gerechtere Bertheilung des Brodes zuwege zu bringen. In der gangen Welt wird die Kluft zwischen Reich und Urm größer und überall gährt es bedenklich im untern Volke. Wir gehen einer neuen schweren Zeit und Umwälzung des Beftehenden entgegen. Woden Fürften und Rönigen eine ftarte Militarmacht zur Seite fteht, da kann der offene Ausbruch der Revolution noch verhütet werden, wo aber keine stehenden Armcen bereit find, ihre Bettern und Basen niederzuschießen, da lodert die Flamme zuweilen verheerend auf.

Much in vielen nordamerikanischen Städten, befonders in Chicago und Milwautee haben in jüngfter Beit schwere Strafenkampfe ftattgefunden und ift von ben bethörten Arbeitern viel Sab und Gut und Menschenglud zerftort worden.

Bon den europäischen Ländern machte besonders Baiern viel von fich reben. Sein König Ludwig

war schon seit vie= len Jahren nicht mehr gang aufein= ander im Ober= stübli. Wie ein scheues Reh floh er die Gesellschaft der Menschen, Die: mand durfte bem Sonderling in das fonigliche Ange= sicht schauen oder ihm etwas ein: wenden. Auf ab= gelegenen Berges= höhen baute er

wunderschöne Schlöffer, in denen er einsam hauste. Diese Bauten ver= schlangen so viel Geld, daß König Ludwig, der doch ein recht anstän= diges Häuflein ei= gene Millionen hatte und alljähr= lich einen Gehalt von etwa 4 Mil= lionen Franken "verdiente", wie ein armes Schul= denbäuerlein in

Noth gerieth. Als ihm die getreuen Unterthanen Pfandbote ins Saus ichickten, ärgerte dies den ftolgen König gar sehr und er sann auf allerlei schlimme Mittel, um die leeren Raffen wieder zu füllen. Da wurde er endlich als Frre erklärt, von seinen Ministern abgesetzt und in das Schloß Berg am Starnbergersee gebracht, wo er überwacht und geheilt werden sollte. Diese Demüthigung konnte ber stolze Monarch nicht ertragen und als er am Abend des 13. Juni in Begleit

feines Arztes Gudben bem See entlang fpazierte, sprang er plötlich in die Fluthen und fand ben ge= suchten Tod. Aber auch Dr. Gudden verlor bei diesem Unlaß sein Leben; ob der König ihn gewaltsam er= tränkt hat ober ob der Doktor bei einem Rettungs= versuche umgekommen ift, wird auf ewig ein Beheim= niß bleiben, weil die Beiden allein waren. - Nach

schreckli= diesem chen Greigniß, wel= ches ganz Baiern in tieffte Aufreg= ung brachte, wurde der Bruder des Rönigs, namens Otto, zum Baiern= fönig ausgerufen. Dieser Otto ift nun aber feit Jah= ren selbst ein armer unheilbarer Irre und in einer Un= stalt eingesperrt, weghalb ein Rö= nigsverweser bie Regierungsge= schäfte für ihn be=

sorat.

Ueber Italien lacht der blaue himmel, aber es sieht doch recht grau in dem schö= nen Lande aus; denn auch lettes Jahr muthete wie= der die schreckliche Cholera an hun= dert Orten; der feuerspeiende Berg Metna fandte feine



König Ludwid II. von Baiern +.

brennenden Gruße aus der unterirdischen Solle über Dörfer und Weinberge hinab; in den ungesunden Reisfeldern siechen Schaaren von Arbeitern, die nicht einmal einen Franken Lohn im Tag bekommen, elendig= lich dahin, und das italienische Beer, welches im heißen Afrika neue Länder erobern wollte, liegt ruhmlos im Büftenfande vergraben.

Griechenland ftand Monate lang in Waffen, bereit, von der Türkei ein Stud Land megguschrengen; weil ihm aber ber Ruffe nicht zu Hilfe kommen wollte, mußte es ben Säbel wieder einsteden und bie um viele Millionen vermehrte Staatsschuld ebenfalls.

Der Russe trägt gewöhnlich eine Pelzkappe, ift aber keineswegs ein Faulpelz. Er arbeitet und wühlt und heht unausgesett; er trachtet barnach, sein mächs tiges Reich immer noch zu vergrößern. Gegenwärtig

frift er sich bis insherz von Ufien hinein und erobert ein Land nach dem andern. Er ift ein roher wilder Bur= fche. Von ferne fei herzlich gegrüßet, aber nach der schö= nen Schweiz follst du nicht mehr kom= men, benn bein Andenken ist noch wach in unsern Bergen, es ift aber fein gesegnetes.

"Es ist doch am schönsten das heim", sagte bes

Rronenwirths Frau zu ihrem Chemanne, als fie von ihrer Babreife zurückkehrte, und fie war noch eine mal fo zufrieden und glücklich. So geht es auch dem

Ralenbermann, der bisher von fremben Ländern und Bölkern ers zählen mußte. Um und der Handwerker seinen Beruf betreiben. Frohe Feste wurden geseiert, kein allgemeines Unglück kam über das Land. Das schönste und erhebendste aller Feste aber war unstreitig der Tag von Sempach.

Ein. Nationalfest in des Wortes weitgehendster Bedeutung war diese fünfhundertste Gedenkfeier der Sempacher Freiheitsschlacht. Das Gefühl der Be-

meinsamkeit und Zusammengehö= rigteit bewegte mehr denn je die Bruft eines jeden Schweizers, als zu Taufenden die Söhne u. Töchter des Landes herbei: eilten auf die Stät= te, wo vor 500 Jahren die Helben der jungen Gidge= noffenschaft mit ihrem Herzblut die Unabhängigkeitu. Freiheit erkauften und befiegelten, mo Arnold von Win= telried in bewun= bernswürdiger Tapferkeit und Aufopferung den Seinen eine Gaffe durch die glan= zende Schlachtlinie des öfterreichischen

Ritterheeres bahnte. Angesichts der hehren Alpenswelt, die Herzen erfüllt von reiner Baterlandsliebe,



Fürft Alexander von Bulgarien

schönsten ist's halt doch im lieben Heimatlande, in der herrlichen Schweiz. Wenn wir sehen und betrachten, wie viel Ungemach und Elend, Streit und Tyrannei die Völker heimsucht, so fühlen wir uns doppelt heimelig im Schweizerstübli. Es ist wahr, auch bei uns ist nicht alles so gegangen, wie es die Maler malen und die Großmütter wünschen, aber im Großen und Ganzen dürsen wir zufrieden sein mit unserm Loose. Im Frieden konnte der Landmann seinen Acker bestellen

gelobten sich die zur Festseier versammelten Eidgenossen auf's Neue Liebe und Treue, sie priesen den Löwenmuth der Heldenväter, sie waren da als ein einig Bolk von Brüdern, welches in dieser seierlichen Stunde und wohl jederzeit in Noth und Gesahr keinen Unterschied der Konfession, Sprache und Stellung kennt.

Den Glanzpunkt des Festes aber — darüber herrscht nur eine Stimme — bildete das von über 500 Perssonen gegebene Festspiel, ein acht nationales, hochs patriotisches Volksschauspiel, das den Freiheitskampf in Bild und Wort in reicher großartiger Szenerie vorführte.

Wahrhaft erhebend wirkte auch die feierliche Enthüllung des Schlachtdenkmals und bessen Uebergabe an das Städtchen Sempach (siehe Bild hiezu).

Es ist angenehmer zu siegen in der Feldschlacht als geschlagen und zu den Todten geschieft zu werden. Noch schöner und jedenfalls viel gesunder aber ist es, anstatt eine Schlacht zu schlagen bloß das Andenken an

dieselbe zu feiern. Go bachten nicht nur die Mannen von Sempach, sondern auch die Altstädter, als fie am Fast= nachtmontag die Schlacht am Stoß aufführten. Gine folche Schlacht möchte man sich alle Jahre ein halbes Dupend Mal munschen, und da sie in der Nachbarschaft des Ralenderschreibers statt= gefunden hat und weil die Appenzeller in berfelben eine Sauptrolle fpielten, muffen wir die famose Leiftung ein Bischen näher befehen.

Wer in der Frühe des 8. März den Schienenweg das Mheinthal hinauffuhr, glaubte, es sei ein eidg. Festztag angebrochen, solch' riezsigeMenschenmassen strömten per Bahn, zu Wagen und zu Fuß dem rheinthalischen Hauptorte Altskätten zu. Unsabsehbare Bahnzüge warfen

förmliche Bölkerfluthen aus ihren Wagenreihen und auf allen Straßen wimmelte es bicht von Groß und Klein, die dem Festplate zueilten.

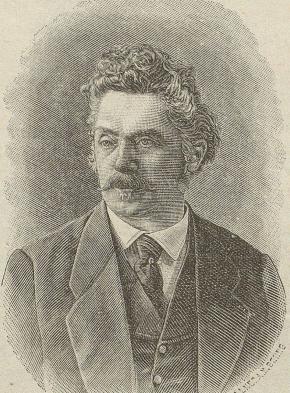
Das Fest begann mit einem Kinderumzug, der durch Feinheit, Originalität und Zierlichkeit der Rostüme eine köstliche Augenweide bot: die Knaben in Sennen- und Hirtenbubentracht, die Mädchen in den bekannten schmucken Appenzeller Roben, in reichem Zierrath glänzend, — man konnte sich fast nicht satt sehen an dem lieblichen Aufzuge.

Dann sammelte sich auf dem Breiteplatz allmälig eine riesige Menschenmenge, um der seierlichen Landsgemeinde beizuwohnen. Kopf an Kopf drängte sich das Bolt, als der appenzellische Landammann die Tribüne bestieg und seine lieben Landsleute anfragte, ob sie den von Desterreich aufgedrungenen Kampf anzunehmen, die jungeFreiheit zu schützen und zu schirmen entschlossen seien. Und als dann die Landsgemeinde sest, entschlossen und einmüthig ihren Entscheid für den Kampf abgegeben hatte, kam der weihevolle Akt der Aufnahme des Grafen Rudolf ins Appenzeller Landrecht, dessen Wahl zum Heerhauptmann und die Beeidigung.

Dann kam das stolze und glänzende siegesbewußte, österreichische Beer herange= zogen, Alles in gediegener Rüftung und Gewandung, wie man fich's taum schöner benten mochte, die abeligen Befehlshaber hoch zu Pferde, in prächtigen kostbaren Waf= fengewändern, ebenso die Berolde, in Gifen ftarrende Rei= fige, wohlgewaffnetes Fuß= volt u. f. m. War bas ein farbenprächtiges Bild, als das gange Beer sich auf ber " Brei= te" lagerte, um sich vor dem Rampfe noch des frohen Lager= lebens zu freuen!

Und nun der Hauptmoment bes Tages. Die Appenzeller haben sich nach der Lands= gemeinde hinaufgezogen nach dem Stoß und erwarten dort den heranziehenden Frind. Dieser wälzt sich mit seinen übermächtigen Schaaren all=

mälig heran, voraus die Bogenschützen. Da plötzlich stürmt's in jähem Ansturm vom Waldessaum auf der Höhe heran auf die österreichischen Bogenschützen und das Fußvolk. Doch umsonst, die eherne Mauer wankt nicht, im Gegentheil, sie drängt die Hirten unswiderstehlich gegen den Wald. Doch neue Schaaren kommen zu Hilfe, es sind die Glarner und Schwyzer; sie stürmen mit Macht heran und der Feind wird den Berg hinuntergedrängt. Da greift die österreichische Reiterei ins Gesecht ein, es kommt zu einem wüsthenden Kingen im Hohlwege, immer mehr wird das arg zusammengeschmolzene Häuslein der Appenzeller bedrängt, da stürmen ihre Weiber die Höhen herab



Nationalrath Gaudeng Salis +.

und der Feind stürzt sich unaufhaltsam in die wildeste Flucht, die sich fortsetzt bis ins Thal. Aus ist der Rampf, geschlagen bas ftolze Beer.

Doch brunten in Altstädten, wohin mittlerweile die Volksmenge in riefigen Wogen fich nachgebrängt, sammeln fich die feindlichen Beere in friedlicher Gin= tracht und ziehen in vereintem prächtigem Westzuge durch die Stadt. Es war ein herrlicher Tag, Alt= städten hatte eine großartige, patriotisch = edle und fünstlerisch = geschmackvolle Leistung geboten, Jeder=

mann war des Lobes voll darüber.

Wahrlich, folche Feste find nicht bloger Sinnenrausch, fein Schwindel, kein ver= berblicher Luxus. Sie belehren, unterhalten, wecken und stählen die reine Vaterlands= liebe und find namentlich für bie Jugend bes Landes ein hochebles Bilbungsmittel.

In der frohen Geschäfts= stadt St. Gallen wurde ebenfalls ein Bolksfeft ge= feiert, welches dem Festgeber zur hohen Ehre gereichte und allen Theilnehmern in ange= nehmer Erinnerung bleiben wird. Wir meinen das eib= genöffische Ganger: fest. Das war freilich auch ein Rampffpiel, auch hier gab es Sieger und Geschlagene. Der Streit galt ber ebeln Musika, man rang um Becher, um Lorbeer= und Gi= chenkränze, um Ruhm und

Ehre. Es waren herrliche Festtage. St. Gallen hatte fein Beftes gethan, sein Schönftes geboten, um ber schweizerischen Sängerwelt frohe und weihevolle Stunden zu bereiten. Es hatte seine große und schwierige Aufgabe vorzüglich gelöst. Ganze Bande find über Dieses Fest zusammengeschrieben worden; wir muffen uns furz fassen, zumal der freundliche Leser noch an einer andern Stelle dieses Ralenders den St. Gallern

begegnen wird.

Man klagt und jammert über die vielen Feste und Feiern. Es mag etwas daran mahr fein an diefem Jammer, aber lieber Sänger=, Schützen= und Turn= feste als Trübsal und allgemeine Landestrauer, lieber eine Schlachtfeier als die blutige Felbschlacht. Danken wir Gott, daß wir noch Feste feiern konnen! Die Sempacherfeier vorab war nicht ein ordinäres Fest. Sie hat vieles zur Ginigung ber Gibgenoffen beigetragen, die Begenfate des politischen Lebens gemil= bert und was wir besonders hoch anschlagen: sie hat das Andenken an Winkelrieds Opfertod durch eine edle That geheiliget. Die eidg. Winkelried: stiftung, zu deren Gründung Reich und Arm, der Arbeiter wie der Staatsmann beigetragen haben, ift eine stolze Errungenschaft, werth und würdig des Gid=

genoffen, der uns guruft: Sorget für Weib und Rind der im Rampfe für das Bater= land Befallenen! Un die vier= malhunderttausend Franken find in freiwilligen Gaben auf ben Altar bes Bater: landes gelegt worden, damit fie bereinft vermenbet werden, wenn helvetia ihre Göhne zum Rampfe für die Freiheit ruft, verlaffene Weiber und unschuldige Rinder den Vater auf dem Schlachtfelde verlo= ren haben. Das Testament Winkelrieds ift von feinen Enkeln angetreten, feine Bitte ift erhört worden! Wir muffen zum Schluffe noch zweier wackerer Gidge:

noffen gebenken, welche bas Jahr 1886 uns entriffen hat. Um 26. Marg ftarb, erst 60 Jahre alt, der edle Bündner Gaubeng von

Salis : Seewis. Er entstammte aus vornehment Geschlechte, war aber ein Volksmann im besten Sinne des Wortes. Schon als Student in Berlin zeichnete er sich durch muthiges Ginstehen für die Freiheiten bes Volkes aus; mahrend ber Revolution von 1848 ftand er an ber Spite ber Bewegung und feuerte mit seinen gundenden Reden die Arbeiterschaaren gum Rampfe auf gegen die Tyrannei der Großen. --Seinem schweiz. Vaterlande leistete er als Beamter in den verschiedensten Stellungen die besten Dienste. Er galt als der hervorragenoste Redner im Nationalrathe; seine Beredtsamkeit zeitigte namentlich an ben großen Volksfesten herrliche Erfolge. Mit Salis



Nationalrath Bigier +.

ist einer ber erleuchteisten, besten und begabteften Sohne ber Schweiz bahingegangen.

Wenige Tage vor Salis ftarb einer feiner besten Jugendfreunde und Studiengenossen, ein Eidgenosse,

Solothurner Bigier, diese zwei durch engste Freundsichaft und Abel des Charakters verbundenen Staatsmänner, in gleichen Ehren und in dankbarem Ansbenken behalten. —

ber wie Salis von reinster Vaterlands= liebe durch= glüht war und eifrig für bes Landes Wohl arbeitete: der Solothurner Landammann Bigier. Be= nige Staats: männer ber Schweiz befa= Ren fo viel Gin= flug wie Bi: gier. Er war ein unermüd= licher Schaf= fer, ein lie= benswürdiger Mann, ber es trefflich ver= Stand, im Bol: fe und mit dem Bolfe zu leben, Patriot edelster von Gefinnung. Gine ungeheu= re Menfchen= menge aus allen Theilen der Schweiz ftrömte am21. März nach dem freund=

Sempacher=Dentmal.

bem Schoose der kühlen Erbe übergeben wurde. Er hatte tiefe Wurzeln gefaßt im Herzen des Volkes, in der Achtung und Liebe seiner Miteidgenossen. — Das Schweizervolk wird den Bündner Salis und den

als WERRES AX BERN

lichen Solo=

thurn, als Wilh. Bigier

Nachtrag. Während wir im Begriffe fte= hen, die vorfte= hende Weltum= schau der Dru= derpresse zu überliefern, er= feben wir aus ben neuesten Beitungen, daß leider auch der helbenmüthige Bulgarenfürst die Wahrheit des Eprich= wortes an sich erfahren muß= te: "Undank ist

der Welt Lohn." Fürst Alexander ift abgefett mor= den. Um sich die Gunft bes "großen" Ale= randers, des mächtigen Ruf= fenkaisers, zu fichern, welcher ben Fürften haßte, haben die bulgari= fchen Staats= männer ben

"kleinen" Alexander ge= opfert. Ale= rander ist nicht mehrfürst von Bulgarien;

feinem Namen aber ist eine ehrenvolle Stelle in der Rriegsgeschichte gesichert. Welche weitern Verwicklungen aus dem bulgarischen Staatsstreiche erwachsen werden, das wissen die Götter!

Entworfenvon Hirsbruner «Baumgart in BER